

Wird jedoch der **Menschensohn**, wenn er kommt, auf der Erde den Glauben finden? (Lk 18,8)

Liebe Gefährtinnen,

vermutlich hat mich dieser Vers am Ende des Kirchenjahres angesprochen, weil er meine Stimmung aufgegriffen hat in der aktuellen Mischung aus Pandemie, Weltgeschehen und Kirchenkrise. Er verbreitet einen Hauch von Pessimismus, vor allem, wenn bei den Übersetzungen ein „noch“ eingefügt wird, das es im Urtext gar nicht gibt: „Wird er noch Glauben finden?“

Wenn man dann genauer hinschaut, gehört der Vers in einen größeren Zusammenhang. Er steht am Ende des Gleichnisses vom skrupellosen Richter und der Witwe, die ihn unaufhörlich bedrängt, damit sie ihr Recht bekommt. Am Anfang dieses Gleichnisses heißt es: „Jesus sagte ihnen durch ein Gleichnis, dass sie allezeit beten und darin nicht nachlassen sollten.“ Und am Ende: „Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern bei ihnen zögern? Ich sage euch: Er wird ihnen unverzüglich ihr Recht verschaffen. Wird jedoch ...“

In eine Situation, in der die verheißene Wiederkunft Jesu inklusive einer Radikalerneuerung der Weltverhältnisse länger und länger ausblieb, will das Gleichnis seine Botschaft hineinsprechen. Der Schwung der Christengemeinde war am Abflauen, sei es aus äußeren Gründen der Bedrängnis oder aus inneren Gründen der Ermüdung: Da stellten sich grundsätzliche Fragen: Hört Gott denn unser Bitten? Ja, er hört und er reagiert, behauptet der Evangelist – aber wie steht es mit euch und eurem Glauben? Jedenfalls seid ihr weit davon entfernt, Tag und Nacht zu ihm zu schreien ...

Soweit der Bibeltext. Dass wir unser Beten nicht von unseren religiösen Empfindungen abhängig machen sollen, hat uns Mary Ward ans Herz gelegt: Dass Glaube eben gerade das ist, dass wir uns voll Vertrauen an Gott wenden, ob er uns gerade nahe oder ob er unerreichbar fern zu sein scheint.¹

Aber was machen wir damit, dass unsere Gebete eben oft nicht erhört werden? Und was ist das überhaupt für ein Glaube, den Jesus bei seinem Kommen finden will? Diesen beiden Fragen möchte ich ein wenig nachgehen.

Dabei orientiere ich mich an einem Buch, das ich nun schon zum zweiten Mal lese. Es ist vom Jesuitenpater Christian Kummer und trägt den Titel: „An Gott als Person glauben - Fragezeichen“.² Als Biologe, der Kummer auch ist, plädiert er für einen naturwissenschaftlich verträglichen Gottesbegriff. Dazu passe keine Vorstellung von einem munter in unserer Welt herumwerkeln den Gott. Vielmehr müsse die Jenseitigkeit, die Transzendenz Gottes ernstgenommen werden, seine radikale Verschiedenheit von allem, was es in der Welt gibt. So kann Kummer mit Hans-Joachim Höhn sagen: Gott sei kein „Etwas“ und auch kein „Jemand“. Er stehe vielmehr dafür, dass etwas, nämlich unsere Welt ist und dass wir existieren.³

¹ Zuvor war der folgende Text von Mary Ward gelesen worden: „Es ist eine der allergefährlichsten Sachen, wenn wir in einer Zeit der Verwirrung, da wir meinen, ganz von Gott verlassen zu sein, uns mit eben dieser Auffassung von Gott distanzieren und von ihm entfernen wollen, da es doch gerade in einer solchen Zeit weit besser wäre, Gott zu suchen und zu ihm zu schreien. Wenn wir meinen, Gott habe uns verlassen, so ist es das Allerbeste, dass wir ihm mit viel Liebe und aus ganzem Herzen so begegnen, als wäre er tatsächlich bei uns gegenwärtig. (...) Ich für meinen Teil habe bei mir beschlossen, dass ich mit der Gnade Gottes niemals die Meinung in mir aufkommen lassen will, dass ich von Gott verlassen sei. Sollte es aber geschehen, dass ich dies denken würde, so wollte ich dennoch mit Liebe und Vertrauen und zugleich in Demut mit ihm reden, als wenn er bei mir wäre.“

² Christian Kummer, An Gott als Person glauben? Eine Spurensicherung, Ostfildern 2019

³ A.a.O., 25. 30f

Gott steht für das Sein und ohne ihn wäre nichts. Das sagt ein Glaube, der der Naturwissenschaft nicht den Krieg erklärt. Denn Naturwissenschaft kann, wenn sie ihrerseits redlich ist, nicht erklären, warum etwas ist und nicht vielmehr nichts, warum die Welt existiert, unsere Erde und Menschen auf ihr. Ebenso wenig kann Naturwissenschaft einen wirklich transzendenten Gott beweisen oder widerlegen. Jedem Naturwissenschaftler steht es daher wie uns allen frei, an Gott zu glauben oder nicht. Übrigens kann man dann auch die Allmacht Gottes in diesem Sinn verstehen, als die Macht Gottes, alles zum Sein zu bringen.

Im zweiten Kapitel seines Buches skizziert Kummer unter der Überschrift „Schöpfungsglaube“ die Schritte der Entwicklung unserer Welt vom Urknall bis zur Entstehung des Menschen und kommt dabei aus dem, wie er es nennt, „kosmologischen Staunen“ nicht heraus. Er staunt über die Einzigartigkeit unseres blauen Planeten ebenso wie über die Wahrscheinlichkeit oder eben Unwahrscheinlichkeit, dass es zur Höherentwicklung des Lebens kommt. Denn mit der Zelle stellt sich ein Drang zur Selbsterhaltung ein, der dem Stein fremd ist. Damit, so Kummer, sei „etwas von der schöpferischen Macht, dem Nichts Einhalt zu gebieten“, auf diesen Organismus übergegangen.⁴

Ähnlich bedeutsam sieht er die Entwicklung von subjektivem Erleben. So seien Mäuse oder Frösche eben keine reinen Reiz-Reaktionsautomaten, sondern bei ihrer Fluchtbewegung lasse sich ein Zwischenglied des Empfindens konstatieren. Kummer schließt daraus, dass man das am besten in gut abendländischer Manier als ein eigenes „Phänomen des Psychischen, des Mentalen oder (...) des inneren Erlebens“⁵ zu erklären habe. Die eine Wirklichkeit lasse sich nur mittels dieser zwei Prinzipien, nämlich Materie und Geist verstehen. Kummer formuliert ganz vorsichtig: „Wenn schon für unsere innere Erfahrung Beschreibungen erforderlich sind, die eine rein materielle Konnotation transzendieren (...) dann ist die Annahme nicht von vornherein abwegig, dass die dafür benötigte Dimension des Geistigen mit einer Innenseite der Wirklichkeit zusammenhängt, die wir im letzten ‚Gott‘ nennen.“⁶ Mit der Entwicklung des Menschen, der über die Frage, warum es ihn gibt, selber reflektieren kann, ist wieder etwas Neues entstanden. Der Glaube antwortet darauf mit der Aussage, *„dass ich bin, weil Gott mich will.“*⁷

Freilich, aus diesen philosophischen Überlegungen ist noch keine Religion entstanden, und von ihnen kann sie wohl auch nicht leben. Wie kommen Menschen, wenn sie weniger philosophisch veranlagt sind, zu einer Überzeugung von Gott und zu dem Glauben an Gott?

In Abwandlung des berühmten Zitates aus Goethes Faust kann man auf diese Frage antworten: Nicht das Wunder als Durchbrechung von Naturgesetzen, sondern das Wundern, das Staunen ist des Glaubens liebstes Kind, das Staunen, das zu Dankbarkeit führen kann. Wer es gern konkret haben möchte, sei auf die Terra X-Reihe verwiesen, die gerade im Fernsehen läuft mit dem Untertitel „Ein perfekter Planet“. Da geht eine Sendung über die Vulkane auf unserer Erde beleuchtet, ohne die unser Leben nicht möglich wäre, eine andere über unser Wetter.

Kummer selbst kommt in seinem Buch und zwar nur mäßig zerknirscht darauf zu sprechen, wie er über der staunenden Betrachtung der Nahaufnahme einer kleinen Blüte die Zeit für das Stundengebet verpasst hat⁸, und meint, dass das Staunen über die Schönheit dieses so unbedeutenden Geschöpfes Gottes auch eine Form des Gebetes sei.

Neben das Staunen über die Schöpfungsordnung bis hin zur Entwicklung von Geistigkeit möchte ich das Wundern setzen über das Ungewöhnliche, das Unwahrscheinliche, das Unvorhergesehene im

⁴ A.a.O., 82

⁵ A.a.O., 88

⁶ A.a.O., 90

⁷ A.a.O., 93, kursiv vom Autor

⁸ Vgl. a.a.O., 148

menschlichen Leben. Die Israeliten erfuhren in einer nach menschlichem Ermessen aussichtslosen Situation – hinter ihnen die Streitmacht des Pharaos, vor ihnen die Untiefen des Schilfmeeres – die unerwartete Rettung. Dabei blieb es für sie, die noch einmal mit dem Leben davon gekommen waren, absolut zweitrangig, ob das Ganze nun durch die auf Gottes Geheiß erhobene Hand des Mose verursacht war oder durch den rechtzeitig einsetzenden Ostwind.

Viele, die etwas vom Leben Mary Wards wissen, kommen zu dem Urteil, das Wunder bestehe doch darin, dass ihr Werk die Zerstörung überlebt und vierhundert Jahre lang vielfältige Frucht getragen hat.

Unsere Generation ist auch in der wunderbaren Lage, das Ende der Teilung, den Fall der Mauer, diese friedliche Revolution miterlebt zu haben. Vergessen wir nicht, uns darüber zu wundern. Ganz aktuell erleben wir, dass ein offensichtlich hochwirksamer Impfstoff gegen Corona nicht in den vorhergesagten zehn oder vier Jahren, sondern in einem knappen Jahr entwickelt wurde. Vergessen wir nicht, dafür dankbar zu sein.

Aber, da kommen wir wieder zu einer unserer Ausgangsfragen: Das Wunder passiert ja leider nicht immer. Meine, unsere Bitten zeigen immer wieder nicht die erhoffte Wirkung. An der Erfahrung unverschuldeten Leides ist schon manches Glaubensschiff zerschellt.

Wenn wir in unserem Glauben intellektuell redlich sein wollen, dann dürfen wir jetzt nicht anfangen auseinanderzuidividieren, dass das Gute von Gott kommt und das Schlechte eben vom Schicksal, vom Zufall oder gar vom Teufel. Auch wenn wir den Großteil des Leidens dem menschlichen Versagen und auch der Bosheit, zu der Menschen fähig sind, zuschreiben können und zuschreiben müssen, geht die Rechnung einfach nicht auf. Und dieser Rest brachte schon den leidgeprüften Ijob zu der Überlegung: „Nehmen wir das Gute an von Gott, sollen wir dann nicht auch das Böse annehmen?“ (Hiob 2,10)

In Ermanglung eines besseren Begriffs nenne ich es das „Glaubens-Paradox“. Es gehört zu einem Glauben, der erwachsen wurde⁹, dazu. Vorbilder sind für mich dabei die leider nicht heiliggesprochenen Schadrach, Meschach und Abed-Nego. Ihre jüdischen Namen lauten Hananja, Mischael und Asarja. Worum geht es im 3. Kapitel des Danielbuches? Die drei wollen den König Nebukadnezar nicht als Gott anbeten. Deshalb droht er ihnen damit, sie in einem glühenden Ofen umzubringen. Diese Ankündigung beendet er höhnisch: Welcher Gott kann euch dann aus meiner Gewalt erretten?

Die drei antworten unisono: Wenn überhaupt jemand, so kann nur unser Gott, den wir verehren, uns erretten; auch aus dem glühenden Feuerofen. Tut er es aber nicht, so sollst du König wissen: Auch dann verehren wir deine Götter nicht ...

Glaube, das spüren wir hier, ist keine einfache Kosten-Nutzen-Rechnung. Glaube ist die freie Entscheidung freier Menschen, die ihr Leben auf Gott gebaut haben, dem sie auch in der Krise vertrauen. Menschlich gesprochen lassen sie ihm die gleiche Freiheit, die er ihnen lässt, keine Freiheit zur Willkür, sondern eine Freiheit in Vertrauen ...

Es ist dasselbe Glaubens-Paradox, das auch das Getsemani-Gebet Jesu kennzeichnet: „Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht, was ich will, sondern was du willst.“ (Mk 14,36)

Es ist ein Glaube, der mit der Erhörung des Gebetes rechnet, sich aber nicht von ihr abhängig macht.

⁹ In Anlehnung an Dieter Funke, Im Glauben erwachsen werden. Psychische Voraussetzungen der religiösen Reifung. München 1986

Ich möchte noch einem weiteren Hinweis aus dem Buch von Christian Kummer nachgehen, weil er mich auch in der letzten Zeit beschäftigt. Er übernimmt von Aldous Huxley, dem bekannten Autor des Buches „Tapfere neue Welt“, den Begriff der Selbsttranszendenz des Menschen¹⁰. Man könnte auch von Hingabe sprechen. Huxley unterscheidet eine Selbsttranszendenz nach unten, horizontal und nach oben. Menschen gehen über sich und ihre unmittelbaren Bedürfnisse hinaus nach unten. Huxley benennt als Möglichkeiten die Sucht, die sexuelle Ausschweifung und den Massenwahn. Das scheint mir höchst aktuell zu sein, vielleicht müsste man als vierte Form noch die Gewalttätigkeit hinzufügen. Horizontal kann sich die Selbsttranszendenz in einem gesteckten Lebensziel verwirklichen, einem Hobby, einer Leidenschaft, der Identifikation mit einer Idee oder einem Zweck. Nach Huxley kann eine solche horizontale Hingabe leicht totalitäre Züge bekommen, wenn sie nicht mit einer Selbsttranszendenz nach oben verbunden ist. Ich würde gern die Hingabe zur Seite um die Praxis gelebter Mitmenschlichkeit erweitern. So kann ich dann in der von Jesus gepredigten und vorgelebten Gottes- und Nächstenliebe die unverwechselbar christliche Kombination einer Hingabe zur Seite und nach oben sehen.

Im ersten Johannesbrief wird das so beschrieben: Wer den Menschen zu seiner Seite nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht. (1 Joh 4,20) Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. (1 Joh 4, 16) Diese Hingabe könnte das Heilmittel auch für die Krankheiten unserer Zeit sein.

Fassen wir zusammen. Unsere zwei Ausgangsfragen lauteten: Was machen wir mit der Erfahrung, dass unsere Gebete nicht immer erhört werden? Und was ist das überhaupt für ein Glaube, den Jesus bei seinem Kommen finden will? Hier die wichtigsten Gedankenschritte:

Beten ist Kontakt mit Gott, unabhängig davon, ob ich ihn mir nahe fühle –

Gott ist ein Gott, der das Sein dieser Welt garantiert und der nicht ihre Naturgesetze durchbricht, sondern ihr seine Geistigkeit mitgibt –

Glaube rechnet mit der Erhörung unseres Bittens und zerbricht an ihrem Ausbleiben nicht –

Glaube ist Hingabe an Gott, die in eins geht mit der Hingabe an die Menschen an meiner Seite, mit dem Einsatz für Welt und Menschen. Er speist sich aus dem stillen Verweilen und der unterscheidenden Liebe des Gebetes.

(23.01.20121; ursula.dirmeier@congregatiojesu.de)

¹⁰ Vgl. dazu Kummer, a.a.O., 166-176